

„Was bleibt aber ...“ – ?

Anthropologische Erwägungen zu einer Zeile Hölderlins

I

Das Gedicht Hölderlins mit dem Titel >Andenken< ist mir in der Trauerfeier für meinen Freund Jan Diesselhorst im Jahr 2009 zuerst begegnet. Diese Trauerfeier war ein Modell für eine nicht religiöse Beerdigung. Zwar war ein Pfarrer zugegen und es gab am Ende der Feier die Gelegenheit, das Vaterunser zu sprechen. Aber es gab keine Predigt und kein Eingehen auf das Leben des Verstorbenen, sondern zwischen den Sätzen des g-moll-Streichquintetts von Mozart – gespielt von den Mitgliedern des Streichquartetts, dessen Cellist Jan war; unter Beteiligung einer ihm befreundeten Bratscherin – die Verlesung von drei Texten (durch, in der Reihenfolge der Texte, die Tochter, einen Schauspieler und den Pfarrer) : Shakespeares Sonett 18, Hölderlins Gedicht und den berühmten Text aus Prediger 3, 1-8 („Ein jegliches hat seine Zeit ...“).

II

Die letzte Zeile von >Andenken< lautet: „Was bleibt aber stiften die Dichter.“

Ich habe das nachgestellte >aber< zunächst als Versuch gedeutet, eine Fusion von grammatischer Frage und grammatischer Aussage auszudrücken. Danach wäre unter dem Frage-Aspekt auch die Antwort >nichts bleibt< als logische Möglichkeit eröffnet gewesen.

Aber die Edition nach den Handschriften (von Sattler) schließt diese Deutung aus und macht die einer bloßen *licentia poetica* wahrscheinlich. Hölderlin wollte danach behaupten (sofern man durch die Verwendung des Indikativs in Gedichten auch etwas behauptet), dass etwas bleibt und dieses die Dichter stiften. Das harmoniert auch besser mit der Seher-Rolle, die Hölderlin als Dichter wohl beanspruchte.

Die Frage der korrekten Deutung der letzten Zeile wird übrigens in dem ganzen Buch¹ über dieses Gedicht, das ein hermeneutischer Philosophiehistoriker – der als solcher Philosoph zu sein beanspruchte – verfasst hat, nicht geklärt.

¹ Dieter Henrich: *Der Gang des Andenkens* – Beobachtungen und Gedanken zu Hölderlins Gedicht, Stuttgart 1986. Der parenthesierte Anspruch ist m.E. zum Scheitern verurteilt, aber Thema für eine andere Gelegenheit.

III

Was bleibt also, wenn man die letzte Zeile der Intention des Dichters entsprechend als Behauptung liest und nicht nur ihren Gehalt – nur das, was die Dichter stiften – für irreführend hält? Die Behauptung nämlich, dass Dichtung das sei, was schlechthin bleibt, ist ohne Angabe eines Kontextes und eines Adressaten irreführend, weil unbestimmt.

Man muss mindestens eine gemeinte Hinsicht interpolieren, um eine diskutabile Aussage zu haben. Das wird deutlich, wenn man eine sicher nicht gemeinte Hinsicht annimmt: In kosmologischer Hinsicht bleibt auf ganz lange Sicht gar nichts, weil die durch Gesetze der Thermodynamik bestimmte Entwicklung des Zentralgestirns unseres Planetensystems die Erde aus der habitablen Zone geraten und alles Leben enden lassen haben wird. Das war zu Höderlins Zeit noch unbekannt und er kann es nicht in Erwägung gezogen haben. Aber es ist wahr, nach gegenwärtigem Stand des Wissens. Auf ganz lange Sicht bleibt nicht einmal für die Menschheit als ganze irgendetwas.²

Das ist freilich für die einzelne, ihr Leben geführt und beendet habende Person nicht anders. Bei Voraussetzung einer natürlichen Auffassung des Todes als endgültigen Endes des Lebens bleibt für die gestorbene Person nichts. Bestensfalls bleiben noch eine Weile ihre Nachkommen, wenn sie welche hat, etwas von dem, was sie getan hat (wenn es sich als Werk materialisiert hat), die Erinnerungen anderer an sie – wie sie war und was sie getan, erfahren und erlitten hat. Diese Überlegung macht die Wichtigkeit der Angabe einer Hinsicht und eines Adressaten für die Frage >was bleibt?< deutlich. Bestimmtheit hat die Frage nur *so*: Was bleibt *wovon* und *für wen*?

2 Einerseits konstituiert die Beobachtung solcher Missverhältnisse – solange sie ohne Gegengewicht statuiert wird – den Eindruck, dem *Absurden* zu begegnen. Vgl. den Aufsatz mit diesem Titel von Thomas Nagel in *Mortal Questions* (Cambridge UP 1979). Nagel präsentiert schon das naheliegende Gegenargument: Wenn nichts, was heute geschieht, in einer Million Jahren von Bedeutung ist und das Absurdität begründen soll, dann gilt „by the same token, nothing that will be the case in a million years matters now. In particular, it does not matter now that in a million years nothing we do now will matter.“ (11) – Andererseits fordert sie die Reflexe eines handlungsfähigen Lebenswesens heraus. So fördert der US-amerikanische Unternehmer-Pionier Elon Musk Raumfahrtprojekte u.a. mit der positiv größenwahnsinnigen Begründung, zu gegebener Zeit einen Umzug von Menschen auf einen anderen, dann habitablen Planeten vorzubereiten. Das sprengt jeden Zeithorizont, in dem die Absicht auf Handeln sich orientieren könnte. – Aber das könnte man auch vom Atommüll-Problem sagen, vgl. Fn 3.

IV

Hölderlin setzt für seine Auffassung die Menschenwelt mit ihrer komplizierten Verfasstheit selbstverständlich voraus. Darin ist impliziert, dass sie eine (aus vielen Geschichten von verschiedensten Subjekten bestehende) Geschichte hat, die in Praxis, Erinnerung und Historie bewahrt wird. In einer Geschichte der (deutschen) Dichtung wird Hölderlin mit einigen seiner Gedichte gewiss immer erinnert werden, solange überhaupt Geschichte der Dichtung geschrieben wird.

Es könnte aber – im Blick auf die Seher-Rolle, die Hölderlin als Dichter beansprucht haben mag – auch anzunehmen sein, dass er, obwohl selbst Dichter, im Kontext des Gedichts >Andenken< von >Dichtung< in einem übertragenen Sinn Gebrauch gemacht hat, der alle kulturellen Hervorbringungen meint. Denn es wird doch in der Geschichte sehr viel mehr überliefert und erinnert als nur Dichtungen und das wird doch auch Hölderlin gesehen haben.

V

Was durch die Geschichte auf der Naturbasis von menschlicher Reproduktion wesentlich tradiert wird, lässt sich auf den Begriff der Technik(en) / Künste im Sinne der weiten Fassung ihres Begriffs von griechisch *τέχνη* und lateinisch *ars* bringen.

Wir fassen heute unter >Technik< zentral Natur-bewältigende Mittel und Verfahrensweisen, die wesentlich für die kumulativen Strukturen in der menschlichen Geschichte sind. Davon zeugen Benennungen von anthropogenetisch wichtigen Perioden als *Steinzeit*, *Bronzezeit*, *Eisenzeit*, *Industriezeitalter*, *Atomzeitalter*³ etc. Stoffe und die Weisen ihres (technischen) Gebrauchs definieren diese Periodisierungen.

Aber der weite Begriff von Technik umfasst noch viel mehr, darunter auch hochkulturelle Hervorbringungen wie Musik, Dichtung, Malerei etc., d.h. Künste, die keinem utilitarischen Zweck dienen. Denn auch für sie sind Techniken im engeren Sinn charakteristisch – von der Musik wurde in diesem Sinn im europäischen Mittelalter als *ars musica* gesprochen; für die Dichtungen gab es eine Poetik; für die Malerei Techniken der Herstellung und Mischung von Farben, der Bildgestaltung (Stichwort: Zentralperspektive) etc.

3 Atommüll ist schrecklicher Weise ein Begriff des menschliche Handlungshorizonte überschreitenden Bleibenden. Das Problem seiner erforderlichen sicheren Lagerung über Jahrhunderttausende hinweg ist wesentlich das Problem der Konstitution so lange währende verantwortlicher Handlungsinstanzen. – Auch die für Musks Raumfahrt-Phantasien erforderlichen Zeiträume stellen das Problem Generationen-übergreifender Handlungssubjekte.

VI

Dabei ist die anthropologisch wichtigste Technik der Menschen, die propositionale Satzsprache, über die Menschen im Unterschied zu (im Satzsinne) sprachlosen Lebewesen – Tieren – als Personen verfügen, noch gar nicht erwähnt. Sie ist das universelle Medium auch aller Tradition.

Wie ich vielfach dargelegt habe⁴, lassen sich Satzsprachen unter den Begriff >universelles Medium des Ausdrucks und der Darstellung< fassen. >Universell< bezieht sich dabei auf den (soweit irgend möglich) *selbst*-erklärenden Charakter von Satzsprachen, >Ausdruck< und >Darstellung< auf ihre beiden grundlegenden Funktionen.

An Sprachlichem ist wichtig, dass es *verstanden* wird (werden kann), und, wo nicht unmittelbar *verstanden*, *erklärt* werden kann. Dass schon die kleinsten bedeutungstragenden Elemente der Sprache, die (Sätze bildenden) Wörter, erklärt werden können, hat Ludwig Wittgenstein in seinem Grundsatz >Die Bedeutung eines Wortes ist das, was die Erklärung der (seiner) Bedeutung erklärt< festgehalten.⁵ Dass elementare Wörter mit ihrer Bedeutungserklärungen gleichbedeutend sind und beide in bestimmten Kontexten deshalb einander ersetzen können, ist die Grundlage des weitgehenden *Selbsterklärungs*-Charakter der Satzsprachen.

VI

Als *Medium* des Ausdrucks und der Darstellung *ver-mittel-t* die Sprache ihre Sprecher – Personen – mit Welt und Wirklichkeit.

Dabei kann im Kontext von Erwägungen zu Hölderlins Spruch betont werden, dass die Sprache auch schon im Kleinen eine Verwandlung des Flüchtigen ins Bleibend(er)e bewirken kann.

Wir nehmen Wirkliches in unserer Umgebung sinnlich wahr – wir sehen, hören, riechen schmecken, (be)tasten *etwas*. (Das indefinite Pronomen *etwas* ist hier Indikator von Intentionalität – der Gerichtetheit der Sprache auf die Darstellung von – grundlegend –

4 Vgl. zuletzt die Abschnitte über >Sprache< in meinen >Philosophie /Philosophy< betitelten Aufsätzen (auf www.emilange.de).

5 *Philosophische Untersuchungen* Abschn. 560.

Wirklichkeit.) Das bleibt solange flüchtig und in stetem Fluss, wie wir es nicht (für andere) sprachlich ausdrücken und darstellen.

Dabei ist jede sprachliche Äußerung zunächst subjektiver Ausdruck. Eine mit >Ich sehe...< eingeleitete Äußerung sagt zunächst nur etwas über einen Anspruch des sich Äußernden auf eine optische Wahrnehmung (und nicht eine Halluzination). Zu etwas Objektive(re)m wird diese Äußerung erst dadurch, dass sie sich bestätigen lässt, – durch die Wahrnehmungen anderer oder die Verfolgung eines anderen Weges zum als wahrgenommen Behaupteten (unabhängige Untersuchungen). Das Wort, das in diesem Zusammenhang wichtig wird, ist >wahr<.

Der grundlegende Kontext der Verwendung dieses Wortes ist der Satz-Kontext >Was du/er sag/s/t, ist wahr.<⁶ Der erste Teil dieses Kontextes vertritt einen vollständigen Satz – den, den du/er gesagt ha/s/t – er ist ein Pro-Satz⁷, wie >du/er< durch Namen oder Kennzeichnungen ersetzbare Pro-Namen – Pronomina – sind. >Wahr< ist also, minimal beschrieben, ein Prosatzbildender Operator.

Seinem Gehalt nach aber gibt er uns objektive Wirklichkeit. Denn >Es ist war, dass p< ist äquivalent mit >Wirklich: p<. Objektive Wirklichkeit – im Unterschied zu subjektiv beanspruchter Wahrnehmung von Wirklichem – ist uns zentral durch wahre (Beobachtungs-) Sätze gegeben. – [>Welt< sollte dagegen – analog zu Wirklichkeit: *Alles Wirkliche* – als: *Alles Sinnvolle / Verständliche* aufgefasst werden. Sofern das Sinnvolle/Verständliche sprachlich ausgedrückt ist, ist das als Projektion von möglicher Wahrheit schon ein Schritt der >kleinen< Verwandlung des flüchtig Wahrgenommenen ins sprachlich Bleibend(er)e.] –

Was im Kontext der anthropologischen Erwägungen zum Bleibet-Spruch erschreckt, ist wie fragil unser klärbarer Begriff von objektiver Wirklichkeit ist, insofern er auf interpersonellen Sprachgebrauch gegründet ist. Denn es folgt daraus, dass unser Begriff von Objektivität auch nur so lange bleibt, wie es menschliche Personen gibt, die sprechen und Wahrheitsansprüche erheben. Und einen anderen Begriff von objektiver Realität haben wir nicht. (Man könnte denken >haben wir doch<! Nämlich: den physikalischen Begriff von *matter in motion*. Aber auch den haben wir nur dank *Theorie*-geleiteter systematischer *Beobachtung* und diese ist nur objektiv

Und es ist nicht abzusehen, wie anders etwas (Verständliches) bleiben könnte und vor allem:

⁶ Vgl. Wittgenstein: *Philosophische Grammatik* VI.79 c-f.

⁷ Die Begriffsbildung geht auf den Logiker Belnap mit Mitarbeitern zurück, vgl. Robert Brandom: *Making It Explicit*, Harvard UP ⁴2001, 301-306. (1st ed. 1994).

für wen.

(Fortzusetzen.)

© E. M. Lange 2024